

A Fortsetzung. Nachdruck verboten. Sie wies auf einen Rohrfessel, der neben ihrem Friseur...

„Vor allen Dingen mußt du Amélie's Vorschlag in Ruhe erwägen. Du kannst dir denken, daß er nicht einer augenblicklichen Laune Amélie's entspringt, dazu ist sie zu ernst.“

„Was ist da lange zu erwägen? Ich fahre nach Berlin und hole sie her.“

„Das wäre das Beste, was du machen könntest.“

„Wie so glaubst du das?“

„Sie schreibt: Es ist etwas in mein Leben getreten...“

„Den Kopf ein wenig vorgeneigt, die großen Augen mit bedeutungsvollem Blick auf ihn gerichtet, sah sie ihm gegenüber.“

„Gast du über diese Stelle hinweggelesen?“

„Nein, aber ich kann mir nichts dabei denken. Was sollte das sein, weißt du es etwa? Du siehst mich so an.“

„Ich weiß es nicht, aber ich ahne, was es ist.“

„Run, was denn? Heraus mit der Sprache!“

„Marlow.“

„Blödsinn!“ Joachim stand auf, wollte an ihr vorbei, das Zimmer verlassen. Sie ergriff seine Hand, die eiskalt einen Moment in der ihren lag.

„Joachim blieb vor ihr stehen, sah mit festem Blick auf sie nieder. „Verdächtigen darfst du Amélie nicht, Ludmilla.“

„Herrgott, das liegt mir doch ganz fern.“

Sie gab seine Hand frei, tat, als wäre sie tief getränkt und im nächsten Moment hing sie an seinem Halse.

„Ich wollte es dir nicht sagen — wollte dich schonen.“

Er schob sie leicht von sich. „Was ist, nun rede! Ich will keine Schonung.“

Seine Stimme war belegt. Alles Blut war aus seinem Gesicht gewichen. Eine ungeheure Erregung hatte ihn gepackt, vor der Ludmilla zitterte. Sie fühlte, daß Vorsicht geboten war.

„Versuche, ruhig zu werden, Achim. In Erregung diese Dinge zu besprechen, wäre doch falsch; sie würde deinen Verstand trüben, dir Klarheit und Besonnenheit rauben. Bitte, setze dich noch einmal und nimm eine Zigarette.“

Sie reichte ihm das Kästchen. Auch ein brennendes Zündholz reichte sie ihm. Seine Hand, die die Zigarette hielt, zitterte; seine Nasenflügel bebten. Von nervöser Ungebuld gepeinigt starrte er auf Ludmilla.

„Damit, daß ich auf deine Frage hin Marlow's Namen aussprach“, sagte sie, „wollte ich Amélie nicht verdächtigen. Wie könnte ich auch, ich kenne sie doch zu gut, um zu wissen, daß sie in ihrer Ehre unanastbar ist. Wenn man aber Amélie kennt und ihr plötzliches Verhalten bedenkt, dann muß man zu der Ueberzeugung gelangen: Es kann nur etwas Großes, Ueberwältigendes in ihr Leben getreten sein, das sie so handeln läßt. Und was kann das sein? Liebe. Die allein ist stets das Entscheidende in einem Frauenleben. Amélie und Marlow empfanden vom ersten Tage ihres Bekannntwerdens an tiefe Sympathie füreinander, die konnte keinem verborgen bleiben, auch dir nicht. Amélie hat kein Hehl daraus gemacht, sie ist zu ehrlich dazu. Dann kam das, daß Marlow ihr das Leben gerettet hat. Wie oft blüht aus Freundschaft und Dankbarkeit heiße Liebe auf! Kann es nicht auch hier der Fall sein?“

„Nein!“ Laut und rau schrie sie. Dann sprang er wieder auf, lief von Unruhe gepeinigt im Zimmer auf und nieder.

„Ich fragte: Kann es nicht auch hier der Fall sein. Ich behaupte nicht, daß es so ist.“

„Ich werde sie fragen, ob es so ist. Ich fahre zu ihr. Sie muß mir Rede stehen, ich muß Klarheit haben.“

„Du mußt wissen, was du zu tun hast, Achim, aber recht gehandelt wäre das meinem Gefühl nach nicht.“

Er wandte sich ruckartig zu ihr, sah sie mit zornblühenden Augen an. „Was wäre denn deinem Gefühl nach richtig, willst du mir das mal sagen? Ich soll wohl hübsch artig abwarten, was sich aus der Sache entwickelt? Vielleicht von hier aus an Amélie schreiben: Ich wünsche dir alles Glück zu deinem ferneren Leben, so wär's recht, was?“

„Ach, Joachim, mach doch, was du willst. Aber ein großes Unrecht wäre es, Amélie's Glück zu zerstören. Ihr Leben an deiner Seite war schließlich nichts weiter, als eine einzige große Enttäuschung. Daran bist du natürlich unschuldig, das war die Folge unglücklicher Lebensumstände; auch dein Leben war ja trostlos. Aber du schreitest dich ja heraus, bist jetzt auch glücklich, daß du es überstanden hast. Warum sollte Amélie sich nicht auch heraussehen? Was du ihr jetzt zu bieten vermagst, ist auch noch immer recht wenig. Ich kann ihr schon nachempfinden, daß ihr das Leben als Inspektorfrau nicht sehr reizvoll erscheint. Sicher ist das auch nicht mal. Nach einem Jahr kann sich deine Anstellung erledigen. Was dann? Von deinem Buch, auf das sie alle ihre Hoffnung gesetzt, ist nicht mehr die Rede...“

„Ich werde es fertig schreiben, unbedingt.“

„Gut, das mag sein, aber der Erfolg ist doch noch fraglich. Wenn er ausbleibt, was dann? Ich kann euch auch nicht mehr helfen. Die Zinsen meines Vermögens reichen knapp aus für meine Lebensbedürfnisse. Ich kann auch nur mit Schaudern daran denken, daß ihr eines Tages zurück müßt in euer armseliges Leben. Daran wird auch Amélie denken, das geht ja deutlich aus ihrem Briefe hervor. Jeder von euch soll aus dem Schiffsbruch seines Lebens retten, was er für sich retten kann. Sagt das nicht genug? Marlow ist kein Reich...“

„Schweig, ich mag nichts mehr davon hören. Heute mußt du mir noch nach Berlin. Wenn du Frau Obernity

siehst, bereite sie darauf vor. Ich werde noch bei Tisch mit ihr darüber sprechen. Jetzt muß ich mich in der Wirtschaft umsehen.“

Er ritt hinaus auf die Felder. Ein kühler Wind strich über das abgeerntete Land, das zum Teil schon wieder frisch umgepflügt war. Ein herber Duft stieg zu ihm auf. Er atmete ihn ein, mit gebähten Nasenflügeln und heftig arbeitender Brust. Er war wahrhaftig erregt. Um zur Ruhe zu kommen, mußte er sich betätigen. Er verließ sein Pferd, stieg ab und trat zu den Leuten, die auf dem Felde schafften. Heute begnügte er sich nicht damit, ihnen nur Befehle zu geben; er griff selbst zu, ordnete auch schon an, was sie morgen zu tun hatten. Er hatte Augen und Hände überaß, aber von seiner Unruhe erlöste ihn das nicht, die war noch in ihm, als er zum Mittagessen heimritt. Beim Betreten des Speisegrimmers kam ihm Euse entgegen; Ludmilla war noch nicht anwesend. Sie streckte ihm die Hand hin, die er mit den Lippen berührte.

Ludmilla sagte mir, daß Sie die Absicht haben, nach Berlin zu fahren; das ist ein verständiger Entschluß.“ Sie drückte seine Hand, die sie noch hielt, warm und fest. „Ich beurlaube sie gern für ein paar Tage.“

Er dankte ihr, sagte, daß er nur zwei Tage nötig hätte.

Lassen Sie sich nur Zeit, Baron; wenn ich Rat und Hilfe brauche, werde ich mich an Graf Heintz wenden, er wird Sie gern vertreten. Also um den Gang der Wirtschaft sorgen Sie sich nicht. Ordnen Sie in Ruhe Ihre Sachen. Ich wäre so froh, wenn alles gut würde.“ Ihre Augen schimmerten feucht.

Er erriet, sie wußte Bescheid. Ludmilla hatte sie eingeweicht. Und merkwürdig, er empfand nicht das geringste peinliche Gefühl bei diesem Wissen. Stand sie ihm innerlich schon so nahe? Es schien fast so. In stummer Dankbarkeit zog er ihre Hand an die Lippen.

Amélie hatte sich ganz offen zu ihren Geschwistern ausgesprochen, aber diesmal hatte ihr Entschluß bei Adolf keinen Weisfall gefunden.

„Es ist ein gewagtes Experiment, das sie da vor hat“, sagte er zu Lilly, als Amélie fort war. „Was wird werden, wenn es mißglückt?“

„Mißglückt? Du meinst, wenn Joachim den Weg geht, den Amélie ihm freigibt? Ja, das will sie doch! Sie will doch sein Glück.“

Er schüttelte den Kopf. „Ja, ja, sie ist nach echter Frauenart bereit, sich selbst zum Opfer zu bringen, für sein Glück. In diesem Falle für das, was sie als Glück für ihn ansieht. Im Grunde ihres Herzens ersehnt sie heiß, daß er dies Glück verschmähen möchte.“

„Da beurteilt du meine Schwester aber total falsch. Sie ist keine Phantastin.“

„Sie behauptete ich nicht, Lilly. Aber du wirst mir zugeben, daß das, was sie jetzt in Szene setzen will, ein bißchen überspannt ist. Die Folgen dieses Vorgehens hat sie zu tragen. Es könnte doch leicht sein, daß ihr Mann die von ihr gebotene Freiheit mit Dank annimmt, um die junge Witwe mit dem dazugehörigen Gut zu heiraten.“

„Wenn er dazu fähig ist, verliert Amélie nichts an ihm.“

Adolf lachte schallend. „Ich dachte, das wird mit Bestimmtheit erwartet. Also du gibst zu, daß das doch nicht ganz so ist. Daß vielmehr die Hoffnung besteht, daß er unbeschadet aus dieser Affäre hervorgeht, um in die Arme seiner Frau zurückzukehren. Oh, ihr Frauen, wer kennt sich mit euch aus? Eigentlich sollte ich Joachim warnen: Sei auf der Hut, dir soll eine Falle gestellt werden.“

„Na, du wirst doch nicht?“

„I wo, ich bin kein Spielverberber. Warum soll ich Amélie um ihren Triumph bringen: Er ist doch zu mir zurückgekehrt. Ich hoffe zuversichtlich, daß sie ihn haben wird. Wenn es anders kommt, wachse ich meine Hände in Unschuld — ich habe sie gewarnt.“

Lilly seufzte in tiefer Ratlosigkeit. „Er soll Frau Obernity stark den Hof gemacht haben.“

„Au, wünschö! Warum soll man einer schönen und klugen Frau nicht den Hof machen?“

„Lust du das denn auch?“

„Ich? I wo! Du weißt ja, mir fehlt jegliche Gelegenheit, meine Arbeit nimmt mich ganz in Anspruch.“

Dann kam er Lilly mit einem Vorschlag: „Unsere Sommerferien waren in diesem Jahre sehr kurz. Was meinst du dazu — wir machen noch einen kleinen Ausflug nach Baden-Baden zu den Rennen. Und du labest Amélie dazu ein? Dann hätte sie doch eine Bekreuzung. Für zwei Wochen könnte sie schon ihre Arbeit ruhen lassen.“

Lilly war begeistert von diesem Vorschlag. „Wann wollen wir fahren?“

„Reinnetwegen noch heute. Wenn du willst, sage ich dem Chauffeur Bescheid, daß er sich für den Nachmittag bereit hält.“

„Famose Idee, Adolf! Ich fahre sofort zu Amélie und bringe sie gleich mit.“

„Nun warte mal, Lilly, da ist noch was zu überlegen: Nach Baden-Baden kann sie schließlich nicht in ihrem Leinwandkleiden, so nett sie auch darin aussieht.“

„Mit Toiletten kann ich ihr ausbelfen. Glücklicherweise haben wir ja die gleiche Figur. Ich sage Florchen an, daß sie einen Extratoffer packt. Bevor ich zu Amélie fahre, lege ich noch die Sachen heraus.“

„Ja, so wollte man es machen. Sie slog ihrem Adolf schnell an den Hals, küßte ihn auf den Mund und ging danach ans Werk.“

Amélie gehörte nicht zu den Frauen, die, kaum von irgendeiner Not des Lebens gestreift, schon geneigt sind, den Grundton ihres Lebens auf Herzeleid zu stimmen. Als Lilly mit der Einladung von Adolf kam und hinzusetzte, daß es Adolf und ihr eine große Freude wäre, wenn sie mit ihnen führe, da nahm sie an.

Also, so sah es jetzt in ihrer Wohnung aus. Joachim von Lüdken ging über den kleinen Wohnraum, den Amélie für sich eingerichtet hatte. Auf der Platte des Badewäiners Schreibtischs, den er aus ihren Briefen kannte, lag das Manuskript, das sie überseht. Er sah auf den weißen Quartbogen nieder, der zur Hälfte mit ihrer zierlichen, klaren Schrift bedeckt war. Mitten aus der Arbeit ist sie herausgelaufen, stellte er fest. Damit kämpfte er aufsteigende Rührung nieder. Und dann wandte er sich zur Portierfrau um, die ihn in die Wohnung geführt hatte.

„Meine Frau hat nicht gesagt, wann sie zurückkommen wird?“

„Nein, Herr Baron, sie hat mir bloß die Schlüssel gebracht, weil Frau von Veltheim auch für ein paar Tage fortgefahren ist und ihr Mädchen mitgenommen hat, falls etwas passieren sollte, daß ich in die Wohnung kann.“

„Meine Frau hat Ihnen nicht gesagt, wohin sie fahren wollte?“

„Nein, nichts weiter hat Frau Baronin gesagt, als: „Ich bin bald wieder hier, so in zwei Wochen etwa.“ Und dann sind die Damen im Auto abgefahren.“

„Frau von Veltheim und meine Frau?“

„Nein, Frau Baronin und ihre Frau Schwester, die Frau Bankdirektor.“

„Aha!“

Nun wußte er Bescheid. Hoffnung erfüllte sein Herz. Sie war gewiß nur in die Grunewaldvilla übergesiedelt. Die Septembertage waren so außergewöhnlich schön, die wollte sie wohl außerhalb Berlins genießen. Er entschloß sich, zum Grunewald hinauszufahren. Noch einmal umfasste sein Blick den kleinen, traulichen Raum und ein weiches, nie empfundenes Gefühl wallte dabei in ihm auf. Er wehrte sich dagegen. Das fehlte noch, sentimental zu werden beim Anblick einer traulichen Stube! Weiblich wäre das! Hol's der Teufel! Er drückte der Portierfrau ein Geldstück in die Hand und ging.

„Die Herrschaften sind gestern abgereist nach Baden-Baden“, sagte ihm das Hausmädchen, das ihm an der Pforte der Vernburg'schen Villa entgegentrat.

„Wissen Sie vielleicht, ob Frau Direktor Vernburg's Schwester mitgefahren ist?“

„Frau Baronin von Lüdken, ja, die ist mitgefahren.“

Also sie ist mit nach Baden-Baden. Wie vor den Kopf geschlagen stand er da. Befann sich erst, daß er fortgehen müsse, als das Mädchen nach kurzem Gruß die Tür schloß. Er überlegte: Wo nun hin? Zu Marlow. Der wohnte in Charlottenburg; die nähere Adresse konnte er aus dem Telefonbuch ersehen.

In einem Zigarrengeschäft rief er bei Marlow an.

„Ist Graf Marlow zu Hause? — Nicht? — So, wann ist er am sichersten anzutreffen? — Er ist verreist? — So, so! — Nach Baden-Baden zum Rennen? — Nun gut — danke!“

Mit zitternder Hand legte er den Hörer in die Gabel zurück. Und dann stand er wieder auf der Straße, lief endlich planlos vorwärts. Hinter seiner Stirn hehten die Gedanken.

Nach Baden-Baden — also doch — beide zusammen und Vernburg's, die waren mit von der Partie, die hatten wohl die Chose arrangiert, hatten wohl den Plan mit Marlow ausgeheckt! Ein kaum bezähmbarer Jörn lag in ihm auf. Sicher, so war es, Amélie sollte mit Marlow zusammengepackt werden; als Gräfin Marlow, im Hintergrund ein stattliches Rittergut und ein Riesenvermögen, paßte sie schon besser zu ihnen. Sie rechnete wohl damit, daß sie sich freimachen würde? Das hatte sie ja auch vor. Das alles ging von Vernburg's aus! Ein Schimpfwort, häßlich, gemein, wollte über die Lippen; er würgte es hinunter.

Von sinnloser Aufregung gepackt, härmte er vorwärts, stieß mit einem jungen Menschen zusammen, der hinter ihm hersehimpfte. Er hätte es nicht bemerkt, wenn dieser ihn mit Steinen beworfen hätte. Er sah und hörte nichts von dem, was um ihn herum vorging, fühlte nur das: sie ist fort, fort mit einem anderen! Das war ja nicht zu fassen! Seine Amélie! Sein Blick umflorte sich. Herrgott, das fehlte noch, daß er weinte, weinte wie ein altes Weib!

Nach Baden-Baden fahren, den Kerl provozieren, daß er ihn hinterher fordern mußte und dann ihn niederhauen; ja, so wollte er es machen. Aber so einer forderte nicht — ein Russe — nein, dem fällt es gar nicht ein. Man müßte es versuchen. Er riß den Hut vom Kopfe, damit der Wind seine erhitzte Stirn kühlte. Langsam kam ein Besinnen über ihn. Ich kann ihn nicht anfallen mit einer Ruppigkeit; das wäre unhöflich. Daß er mit Amélie zu gleicher Zeit in Baden-Baden ist, daraus kann ich nicht herleiten, daß er meiner Ehre zu nahe getreten ist. Amélie ist unter dem Schutz ihrer Geschwister gereift; es ist nicht einmal erwiesen, daß Marlow mit ihnen zusammen gereift ist. Wahrscheinlich ist es so; es kann auch anders sein. Er ist nach Baden-Baden zum Rennen gefahren, wird wohl gewußt haben, daß er sie dort antrifft. Nein, das konnte so oder so gedreht werden.

Er fühlte schmerzvoll deutlich seine Behrlosigkeit. Aber Amélie, die konnte er zur Rede stellen, sie auf Ehre und Gewissen fragen, was sie vor hatte? Ob sie den Mut haben würde, es ihm ins Gesicht hinein zu sagen? Und wenn ja, was dann weiter? Er wußte es nicht, fühlte nur deutlich, daß etwas in ihm entzwei war, daß nie mehr zusammengeflickt werden konnte. Wenn er sie forthatte aus Baden-Baden, mit Gewalt nach Kreiß mitnahm, dadurch würde auch nicht alles gut. Der Glaube war dahin. Wenn sie den anderen liebt, dann riß er ihr mit seinen Rechten als Ehemann diese Liebe noch lange nicht aus dem Herzen. In sein scharf geschnittenes kühles Gesicht stieg wieder eine heiße Röte. Als Schmach empfand er es, daß er diese Dinge so in Ruhe bedenken konnte. Und doch war es nötig. Ruhe — Ruhe!

(Fortsetzung folgt)

Vertical text on the far right edge of the page, partially cut off.